

Auch die „christologischen“ (Huntemann zum Trotz) Aussagen sollen für sich selbst sprechen: „Jesus weiß sich ganz und gar als Sohn Gottes im Sinne Israels. Israel als Volk ist nicht in seinem ‚Wesen‘, sondern in seinem Tun [. . .], ‚Sohn Gottes‘. Jesus erweitert diesen Bereich: Wer immer Gottes Willen tut [. . .], wer gegen die Absurdität leidet, kämpft und stirbt – der ist ein Sohn Abrahams, und Abraham ist Gottes“ (S. 77). Oder: „Die unerklärliche Einzigartigkeit Jesu Christi bedeutet, daß in einer einzigartigen Art und Weise die revoltierende Absicht Gottes in ihm Gegenwart geworden ist“. Dem ist nichts hinzuzufügen.

Von den Kapitelüberschriften erhofft man sich zum Ende des Buches noch etwas konstruktive Anregungen, wie die Selbstzerstörung überwunden (Titel!) werden kann. Diese Hoffnung erfüllt sich nur vage. Kapitel 7 nimmt die Ethik als eigentlichen Schwerpunkt Huntemannscher Tätigkeit auf, doch auch hier bleibt die Therapie in allgemeinen Appellen stecken und so manche Aussage hält nach Auffassung dieses Rezensenten einer biblischen Nachprüfung nur schwer stand. Auch die unter Kapitel 8.5 angekündigte Frage nach der aktuell gebotenen politischen Predigt enttäuscht in ihren positiven Aussagen.

Doch bei einer zweiten Lektüre wird klar, daß solche Hoffnung von Anfang an trügen mußte, erwartet der Autor doch in dieser Zeit und Welt keinerlei wirkliche Besserung. Einzig das wiederholte Plädoyer für eine gemeindezentrierte Kirchenverfassung, ähnlich dem Modell der Bremer Landeskirche, der Huntemann angehört und weiter angehören will, sticht als konstruktiver Vorschlag heraus.

Zu guter Letzt bleibt der Verlag zu fragen, ob er für Aussagen stehen will, wie sie oben in Auszügen dargestellt wurden. Oder wurde der Inhalt so nachlässig behandelt wie die Form? „Survival of the fittest“ (S. 199) oder die Verlegung des von-Rad-Zitats in Anmerkung 65 auf die S. 38 des ATD-Kommentars (es steht auf S. 33) mögen als Beispiele für nachlässige Lektorierung genügen.

*Norbert Schmidt*

---

Manacnuc Mathias Lichtenfeld. *Georg Merz, Pastoraltheologe zwischen den Zeiten: Leben und Werk in Weimarer Republik und Kirchenkampf als theologischer Beitrag zur Praxis der Kirche*. LKGG, Bd. 18. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus, 1997. 799 S., DM 58,-

---

Es ist schon verwunderlich, daß die Erlanger Theologische Fakultät eine Doktorarbeit von 800 Seiten Umfang angenommen hat! Es ist ja bekannt, daß 250 Seiten in der Regel ausreichen, um die Qualität eines Doktoranden unter Beweis zu stellen, und eigentlich ist in Erlangen ein Limit in dieser Höhe seit einigen Jahren in Kraft. Daß die Arbeit dennoch angenommen wurde, hat sie nicht nur ihrer Qualität und der Bedeutung ihres Themas, sondern sicherlich auch dem Doktorvater Manfred Seitz zu verdanken, dessen Assistent Lichtenfeld für einige Jahre gewesen ist.

Wenn man außerdem weiß, daß der Vf. zuerst zwei Jahre ein anderes Thema bearbeitet hat, bis sich herausstellte, daß in der ehemaligen DDR eine unveröffentlichte Dissertation zu diesem Thema vorlag, dann nötigt die vorliegende Arbeit zu noch größerer Achtung dieser Leistung.

Lichtenfeld ist Sohn des Neuendettelsauer Missiologen Herwig Wagner. Dieser arbeitete vor Beginn seiner Lehrtätigkeit in Deutschland als Missionar in Neuguinea, weshalb der Vf. den ungewöhnlichen Vornamen „Manacnuc“ trägt. Heute ist der evangelikale Theologe als Pfarrer in Aschaffenburg tätig. Das landeskirchliche bayerische Umfeld hat auch die Themenwahl der Dissertation mit beeinflusst; war doch *Georg Merz* (1892-1959) maßgeblicher Mitbegründer und von 1947 bis 1957 Rektor der Augustana-Hochschule in Neuendettelsau. Das dortige Pastoralkolleg der Landeskirche, ein erstes dieser Art in Deutschland, geht ebenfalls auf ihn zurück. Als ein an der Dialektischen Theologie orientierter Theologe der Bekennenden Kirche (BK) hat sein pastoraltheologisches Werk – wie das vieler anderer BK-Theologen – bisher keine angemessene Würdigung gefunden. Lichtenfeld packt die Aufgabe einer Darstellung in der Weise an, daß er den Pastoraltheologen Merz aus der Perspektive seines Lebensganges darstellt; nicht eine systematische Entfaltung, sondern Pastoraltheologie im kirchlich-biographischen Kontext ist das Ziel der Untersuchung (S. 23). In der Zeit seiner Lehrtätigkeit an Bodenschwings Theologischer Schule in Bethel (1930-1939) und während des Kirchenkampfes allgemein werden die Grundlagen von Merz' Theologie gelegt. Ihre spätere Entfaltung in Neuendettelsau kann Lichtenfeld nicht weiter verfolgen, sie bleibt einer weiteren monographischen Bearbeitung vorbehalten.

Der Vf. definiert Pastoraltheologie bei Georg Merz als „Grunddimension bzw. Gesamtperspektive der Praktischen Theologie wie der theologischen Wissenschaft insgesamt mit dem Ziel einer reflektierten und theologisch verantworteten Praxis der Kirche“ (S. 25). Diese ist eingebettet in den historischen Kontext von Kirche und Theologie im Nationalsozialismus, weshalb mit der vorliegenden Arbeit auch ein Beitrag zur Kirchlichen Zeitgeschichte, zur Theologiegeschichte des 20. Jahrhunderts und damit auch zur Systematischen Theologie geliefert wird (S. 34). Sein Charisma der Versöhnung ließ ihn, trotz seiner eigenen klar lutherischen Position, zum Vermittler zwischen verschiedenen Fronten werden: unter den Mitarbeitern von *Zwischen den Zeiten*, in Bethel zwischen pietistischer Gemeinschaftsfrömmigkeit und Dialektischer Theologie und in vielen anderen Fällen (S. 42, vgl. Trillhaas, S. 153, 183). Daß er in allen diesen Beziehungen immer eher als jemand gedeutet wird, der in der zweiten Reihe steht (S. 41), tut der Weite seines Lebenswerkes mit ihren Beziehungen keinen Abbruch, offenbart vielmehr seine Größe (S. 44).

Merz' vielfach verzweigte Arbeit wird vor allem in seiner umfangreichen Korrespondenz greifbar. Er hat zwar die *Münchener Lutherausgabe* herausgegeben, aber keine weitere größere Monographie hinterlassen, sondern nur Aufsätze, Kleinschriften, Zeitungsartikel und Rundbriefe. Aus diesen und aus dem umfang-

reichen, in Archiven dokumentierten Briefwechsel mit Karl Barth, Eduard Thurneysen, Albert Lempp und anderen Freunden hat Lichtenfeld die Hauptmasse seiner Dissertation erhoben (S. 68), wobei die zahlreichen sprachlich gewandten und mit Humor gewürzten Barth-Briefe einen besonderen Lesegenuß darstellen. Leider ist der Gollwitzer-Nachlaß bisher nicht geordnet, die darin vermuteten Merz-Briefe konnten deshalb nicht wissenschaftlich ausgewertet werden (S. 70).

Sein Lebensgang bringt den im oberfränkischen Dorf Walkersbrunn geborenen Merz nach dem Theologiestudium als Vikar nach München, wo er fast zwei Jahre lang im Hause des bayerischen Bischofs Hermann Bezzel (1861-1917) wohnt. Dieser bewirkt langfristig eine Wende im Leben des bis dahin liberalen Jungtheologen: „Der Name Bezzel war mir Symbol für alles, was ich nicht wollte“ (S. 113, vgl. 698). In die Münchener Zeit als Vikar, Religionslehrer und (erster evang. bayerischer) Studentenpfarrer fällt auch die Begegnung mit dem Verleger Lempp (Kaiser Verlag) und den Theologen der Dialektischen Theologie. Das Verlagsprogramm spiegelt bis in die fünfziger Jahre die theologische Richtung, der sich Merz verpflichtet weiß. Neben Karl Barths und Luthers Werken wird auch das Erbe der beiden Blumhardts und Hermann Bezzels gepflegt. Barth kam 1920 zum ersten Mal nach München; seinen Eindruck von Merz schildert trefflich ein Barth-Zitat aus der Göttinger Zeit: „warum sitzt *er* nicht auf diesem meinem Lehrstuhl?“ (S. 169). Die Zeitschrift *Zwischen den Zeiten* und die Begegnung in Barths Bergli-Freundeskreis in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts sind in besonderer Weise mit Merz' Namen verbunden. Schon bevor der Herausgeberkreis der Zeitschrift an theologischen Differenzen und durch Gogartens Beitritt zu den D.C. zerbrochen war, wurde Merz 1930 an die Theologische Schule Bethel berufen (Kap. IV). Hier gewinnt die enzyklopädische Ausrichtung von Merz' Pastoraltheologie in Vorlesungen Gestalt. Die Freundschaft mit Friedrich von Bodelschwingh d.J. wird für seinen weiteren persönlichen und theologischen Weg wichtig. 1933 erhält er von der Erlanger Theologischen Fakultät die theologische Ehrendoktorwürde (S. 247). In die Betheler Zeit (1930-1942) fällt die Wiederentdeckung des kirchlichen Bekenntnisses und die Frage nach der DEK als Union (Kap. V; VIII), Merz' Mitarbeit bei der Abfassung des Betheler Bekenntnisses (1933, Kap. VI), die Mitarbeit bei der Gründung der Bekennenden Kirche und bei der Formulierung der bekannten Barmer Theologischen Erklärung (1934, Kap. VII). Ein weiteres Kapitel widmet sich seiner Arbeit für ein staatsunabhängiges Theologiestudium und nach Schließung der Theologischen Schule Bethel 1939 für eine gemeindenahe Katechetenausbildung (Kap. IX). Da 1942 keine Aussicht auf Fortsetzung des Lehrbetriebs bestand, ging Merz in seine bayerische Heimatkirche zurück und wurde auf drei Jahre Dekan in Würzburg, dann ab 1945 Dozent in Neuendettelsau (Kap. X). Die dortige Gründung des Pastorkollegs und der Augustana-Hochschule, von Lichtenfeld nur knapp erwähnt, gehen direkt auf Bodelschwingh und die Bethel-Tradition zurück (S. 663).

Auf sechs knappen Seiten faßt der Autor in einem Schlußteil seine Erkenntnisse über Merz' pastoraltheologische Arbeit als *priesterlichen Dienst im kirchlichen Handeln* (nach dem Titel von Merz' Aufsatzsammlung von 1952) zusammen. Dem Rezensenten scheint, der im Untertitel verheißene *theologische Beitrag* von Merz zur kirchlichen Praxis hätte an dieser Stelle ausführlicher resümiert werden können. Lichtenfelds eindrucksvolle Arbeit ist eine wichtige theologiegeschichtliche Studie zur 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts, die alle Systematiker interessieren muß. Sie ist auch ein *Muß* für alle, die die verheißungsvollen Ansätze zur „geistlichen Erneuerung des Pfarrerstandes“ (mit Schniewind, S. 697), die in der BK entstanden sind, nicht nur als Fragment, sondern als Wegweisung für die kirchliche Zukunft sehen. Merz' Lebensgang nach 1945 zu schildern und seine Pastoraltheologie systematisch darzustellen: diese wichtige Aufgabe bleibt einer weiteren Monographie vorbehalten.

Jochen Eber

---

Rüdiger Nöh. *Der irdische Christus: Eine Exegese von 2 Kor 5,16*. Nürnberg: VTR, 1998. 80 S., DM 29,80

---

Die für Rudolf Bultmanns Theologie so zentrale Unterscheidung zwischen „historischem“ bzw. „irdischem“ und „kerygmatischem“ Jesus hängt eng mit der Deutung von 2 Korinther 5,16 zusammen, wo Paulus sagt (nach REB): „Wenn wir Christus auch nach dem Fleisch gekannt haben, so kennen wir <ihn> doch jetzt nicht mehr <so>“ (εἰ καὶ ἐγνώκαμεν κατὰ σάρκα Χριστόν, ἀλλὰ νῦν οὐκέτι γινώσκομεν). Nach Bultmanns Verständnis beweist diese Stelle nicht nur, daß Paulus den irdischen Christus/Jesus (κατὰ σάρκα Χριστός) nicht persönlich gekannt habe, sondern sie zeigt seines Erachtens auch, daß Paulus keinerlei Interesse an dem historischen Jesus gehabt habe; daher gehe dieser auch uns im Grunde nichts an. Die Frage, die sich dabei nicht zuletzt auch Systematikern stellt, ist: Hat Bultmann hier den Apostel richtig verstanden? Ist Bultmanns Verständnis exegetisch haltbar? Genau diese Frage greift der Verfasser der vorliegenden Schrift – Absolvent der Freien Theologischen Akademie in Gießen und der Columbia International University in Columbia, USA, gegenwärtig Prediger im Ev. Gemeinschaftsverband Siegerland und Nachbargebiete – auf. R. Nöh geht Bultmanns Deutung von 2 Korinther 5,16 auf den Grund und unterzieht sie einer sorgfältigen exegetischen Prüfung – sicher nicht als erster, doch methodisch besonders gut nachvollziehbar und die relevantere Sekundärliteratur sinnvoll berücksichtigend. Er kommt dabei zu dem einwandfrei begründbaren, auch für die Dogmatik signifikanten Schluß (siehe S. 60), daß Bultmanns Verständnis weder sprachlich noch vom Kontext her haltbar ist; in 2 Korinther 5,16 gehe es „keineswegs um die Frage der Beziehung des Paulus zum historischen oder irdischen Jesus“; Paulus beschrei-